

JÜDISCHES LEBEN IN THUN

Jüdinnen und Juden aus Thun und Umgebung waren meist Mitglieder der Bürgergemeinde von Thun. Nach der Auflösung des Betsaals, der sich im Restaurant Blaukreuz (ehemals Hotel Schweizerhof, 1861 als Hotel Bäcker erbaut, und heute ein neues Gebäude, in welchem sich die Firma Jenni Landesprodukte und Brennstoffe befindet) an der Gewerbestrasse 3 befand, besuchten sie die Synagoge in Bern. An der Eigerstrasse in Thun befand sich die Thoraschule «Nadvorna Beit Hamidrasch» von Rabbiner P. Ackermann. Der Präsident der jüdischen Gemeinschaft in Thun war der Vieh- und Pferdehändler Adolf Weil; der Sekretär hiess Jakob Hirschel. Sein Sohn Hermann führte in der Innenstadt an der Freienhofgasse eine Arztpraxis und war später langjähriger Chefarzt für innere Medizin am Spital Thun. Für den jüdischen Religionsunterricht reiste in den 1920er- und 1930er-Jahren der Wanderrabbiner Dr. Mordechai Donath aus Yverdon nach Thun und zu anderen jüdischen Kleingemeinden der Schweiz – wie zum Beispiel nach Interlaken.

In der Altstadt von Thun gab es das Kaufhaus «Zur Stadt Paris» der Brüder Jonas und Léon Geismar, ursprünglich aus Grüssenheim (Elsass). 1908 hatten die beiden die Liegenschaft an der Unteren Hauptgasse 14 gekauft, die parallel zur Einkaufsmeile Bälliz verlief. Darin befand sich das Tuchgeschäft Matthäi und das Gasthaus Rebstöckli. Jonas und Léon Geismar liessen das Gebäude teilweise abbrechen und mit Neubauten ergänzen und errichteten ihr Warenhaus «Zur Stadt Paris». Die Familie Geismar eröffnete dieses am 13. Dezember 1913. 1916 erwarben die beiden Brüder das Bürgerrecht der Stadt Thun. 1963 vermieteten die Geismars die Liegenschaft der Familie Tschui und verkauften es ihr in den 1970er-Jahren.

Lucien und Edmond Geismar, die beiden anderen Brüder, betrieben seit 1904 ein Warenhaus mit demselben Namen am Centralplatz in Interlaken, wo auch Jonas und Léon zuvor gewohnt und im Geschäft mitgeholfen hatten. Vor und während des Zweiten Weltkrieges gepflegten die Geismars in Thun am Sabbat und an den jüdischen Feiertagen jüdische Schweizer Soldaten im Aktivdienst und Rekruten mit koscherem Essen. In den Kriegsjahren mussten diese in Thun bleiben und besuchten an Samstagen und Feiertagen den Gottesdienst im Betsaal.

In Thun wohnten vor dem Zweiten Weltkrieg acht jüdische Familien. Sie setzten sich aus knapp vierzig Personen zusammen. Neben den Geismars waren es die Familien Hirschel, Weil, Grünbaum, Guggenheim, Dreyfuss, Rosenstiel und Biedermann. Die Rosenstiels führten im Bälliz eine Filiale ihres Herrenkonfektionshauses. Im Bälliz 2 befand sich das Warenhaus Loeb (heute Migros), welches durch Alfred Biedermann geleitet wurde. Im Austausch mit der Migros entstand im Bälliz 39 das neue Warenhaus Loeb. Ebenfalls im Bälliz betrieben die drei Gebrüder Dreyfuss ein Tuch- und Konfektionsgeschäft. Einer der Söhne, Hermann Dreyfuss-Lévy, übernahm 1923 das Geschäft und nannte es «London Haus» (später und bis 2019 befand sich im Gebäude die «Leinenweberei»).

Nachdem die Gerberkäse AG 1947 das Restaurant Blaureuz kauften und das Gebäude niederrissen, löste Henry Bloch, der in Luzern wohnte, zusammen mit Rabbiner Dr. Eugen Messinger (Sohn von Rabbiner Joseph Messinger) aus Bern den Betsaal in Thun auf. Als Léon Geismar verstarb, zogen Henry Bloch und seine Frau Madeleine Geismar 1952 nach Thun in die Untere Hauptgasse. Sie und ihre Schwester Denise waren die Töchter von Jonas Geismar und Suzanne Weill (aus Strassburg). Denises Mann war der Fürsprecher Emil Raas, der zusammen mit Georges Brunschvig den Prozess um das antisemitische Pamphlet «Die Protokolle der Weisen von Zion» (Vernichtung einer Fälschung; Der Prozess um die erfundenen «Weisen von Zion») führte und mit der Dichterin Else Lasker Schüler befreundet war. Nach dem Krieg zogen die meisten Jüdinnen und Juden fort von Thun. Einige ihrer

Verwandten sind etwa Henry und Madeleines Kinder Louis, Pierre und Yvonne, oder auch die SRF2-Kultur-Radiojournalistin Noëmi Gradwohl, eine Enkelin von Denise und Emil Raas.

Auch im Oberland gab es jüdische Einrichtungen. In Interlaken existierte zum Beispiel an der Bernastrasse das Hotel «De la Paix». Es verfügte über eine Haussynagoge. In Grindelwald bot das Hotel Silberhorn für Orthodoxe nebst einer Synagoge auch eine Mikva, ein rituelles Tauchbad.

Frontisten in und um Thun und im Oberland

Wie sich im deutschen Reich die Nationalsozialisten immer mehr zu Rechten verhalten und die Juden immer sichtbarer zu verdrängen begannen, zeigten sich genauso antisemitische Bewegungen in und um Thun wie auch im Oberland und anderswo in der Schweiz. Im «Schweizerbanner» zum Beispiel verfügte die Sektion Bern der Heimatwehr eine eigene Rubrik «Bern» mit einer «Berner-Oberland-Chronik», welche von der «Schildwache am Niesen» verfasst wurde. 1929 etwa war zu lesen, dass in Sigriswil eine politisch unabhängige Bürgervereinigung gegründet worden ist. Die Mitglieder würden «mit beiden Füßen auf nationalem Boden» stehen und wollten «das Joch der überstaatlichen Vögte abschütteln».

Die Sektion Thun-Oberland der Schweizer Heimatwehr, die 1925 in Zürich als «Vereinigung für das Vaterländische» gegründet worden war und überall Einfluss von Juden und Freimaurern witterte, lud 1930 erstmals zu einem Vortrag zum Thema «Freimaurerei und ihre geheimen Verbindungen mit den Juden und deren Zielen». Einer der Referenten war etwa der Ortsgruppenführer Schneider der Nationalen Front, den die Sektionsmitglieder nach Thun geholt hatten: Landesführer Rolf Henne aus Schaffhausen, der den Frontfilm zeigte. Auch gab es eine öffentliche Kundgebung zum «drohenden Bolschewismus». Die Gruppe traf sich einmal im Monat im Hotel Emmental in Thun zur Versammlung und verbreitete sich bald in Thuns Umgebung im Simmental und im Frutigland. Ihr erklärtes Ziel war, kleinbäuerliche Existenzen vor jüdischen Krämern, Warenhausbesitzern, Vieh- und Liegenschaftshändlern zu schützen.

1937 verurteilte der Gerichtspräsident von Thun eine Gruppe Jugendlicher, die mit frontistischen Schmierereien Strassen und Gehsteige verunreinigt hatten, zu Bussen. Sie mussten für alle Schadenskosten aufkommen. Im selben Jahr – im Mai – lud die schweizerische Nationale Front zum «Marsch auf Bern». Im Thuner Stadtrat verbreitete sich in den Dreissigerjahren offiziell kein neonazistisches Gedankengut, doch unter strengster Verschwiegenheit gab es Listen von Sympathisanten mit dem Hitlerreich.

1942 verschwand die Heimatwehr aus dem politischen bernischen Landschaftsbild, da ihr Grossratsmandat in die Fraktion der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (damals BGB, heute SVP) übergeleitet wurde.

JUDEN IN DER SCHWEIZ

In der Alten Eidgenossenschaft durften sich Jüdinnen und Juden nach dem Dreissigjährigen Krieg (1718 – 1748) bis 1866 einzig in den Gemeinden Lengnau und Endingen im Kanton Aargau ansiedeln, jedoch weder Land und noch Häuser besitzen. Alle Berufe ausser Händler waren ihnen verwehrt. Erstaunlich war, dass die beiden Gemeinden – wie anderswo in Europa - kein Ghetto errichteten, sondern die Juden in ihren Häusern im Ort einquartierten. Sie behielten sich mit zwei nebeneinander liegenden separaten Eingängen; einem Eingang für Juden und einem für Nicht-Juden.

Auch in der Schweiz gab es Pogrome. Am 21. September 1802 ereignete sich nördlich von Baden ein Krieg: der sogenannte Zwetschkrieg. Um die 800 bewaffnete Bauern, Söldner und Patrizier verjagten zu Fuss und zu Pferde die Juden aus jenem Aargauer Tal, plünderten ihre Häuser und zerstörten ihr Hab und Gut. Dank dem vehementen und geschickten Einsatz der lokalen katholischen

Pfarrherren konnte das Pogrom ohne grösseres Blutvergiessen beendet werden. Die Plünderungen mussten rückgängig, die Vertreibung der Juden gestoppt werden.

Dazu erklärt Roy Oppenheim, Publizist, Autor und Initiant des jüdischen Kulturwegs im Kanton Aargau (juedischer-kulturweg.com) sowie des im Aufbau befindlichen Vermittlungsprojekts «Doppeltür» (doppeltuer.ch; in Anlehnung an die alten Häuser in den beiden Dörfern Endingen und Lengnau mit zwei Türen, eine für Christen, eine für Juden): *«Das antijüdische Motiv lag auf der Hand: Einmal galten die Juden als Profiteure des Ancien Régime, einmal als Drahtzieher der neuen liberalen Ordnung. Zwei Gründe für die Angreifer, um loszuschlagen. Nicht zuletzt waren aber auch viel profanere Absichten im Spiel. Viele der Angreifer hatten Schulden bei den Juden, die in den beiden Dörfern als Händler tätig waren. Der Überfall war eine gute Gelegenheit, um Schuldscheine zu vernichten. Dass es beim Überfall keine Toten gab, grenzt an ein Wunder. Neben vielen Verletzten war vor allem Sachschaden zu beklagen: Die Angreifer plünderten und zerstörten, was ihnen in die Hände kam.»*